

## Zuhause

Schon von Weitem sahen wir, dass etwas nicht stimmen konnte. Mama sass vor dem Bau und reagierte nicht, als wir ihr riefen. Ganz plötzlich blieb auch Papa wie angewurzelt stehen, sodass ich fast in ihn hineingelaufen wäre, und starrte in Richtung Mama und dem Bau. Dann sah ich es endlich auch. Unser Bau war eingestürzt. Mein Zuhause war zerstört! Es lag nur noch ein grosser Haufen Blätter, Äste und Erde da und davor sass meine Mutter und weinte. Schnell rannte ich zu ihr hin und kuschelte mich an sie. „Was ist passiert?“, flüsterte ich in Mamas weiches Fell. Auch Papa kam zu uns und schaute besorgt auf den Haufen, welcher einmal unser Zuhause gewesen war. „Wegen des Sturmes heute Nacht hat sich ein Stein aus dem Felsen gelöst. Ein kleiner Windstoss hat gereicht und er ist auf unseren Bau gefallen. Ich konnte noch schnell genug herauskommen, aber Finja ... Ich komme nicht zu ihr rein“, berichtete Mama mühsam von den Ereignissen zwischen zwei Schluchzern. Dann waren wir alle still. Plötzlich sprang Papa auf und versuchte wie ein Verrückter, in unseren zerstörten Bau hineinzukommen. Es gelang ihm aber nicht und nach einer Weile ging ihm seine Kraft aus. Dann lief er in den Wald hinein. Ich hätte ihm folgen sollen, aber ich konnte meine Mutter nicht im Stich lassen. Also sasssen wir nebeneinander und warteten. Ich sah zu unserem kaputten Bau und dann zu der Stelle, wo mein Vater im Wald verschwunden war.

Nach einer gefühlten Ewigkeit kam er wieder zurück. Er war jedoch nicht allein. Beno, der alte Bär, tapste neben ihm her und lief, ohne ein Wort zu sagen, zu unserem Bau und begann einen Durchgang freizubuddeln. Papa setzte sich neben uns und gemeinsam sahen wir Beno zu, bis er ganz im Bau verschwand. Bald schon kam er wieder heraus, sah uns traurig an und sagte: „Wir sind zu spät. Für Finja gibt es keine Rettung mehr.“

Ich sass da und weinte. Papa sass neben mir und weinte. Mama weinte auch wieder, aber dieses Mal nicht aus Angst, sondern aus Trauer. Ich verlor jedes Zeitgefühl. Wir weinten, bis keine Tränen mehr übrig waren. Dann liefen wir los. Ich warf einen letzten Blick zu unserem Bau und konnte das rötlich schimmernde Fell meiner Schwester zwischen den Steinen erkennen. Dann drehte ich meinem bisherigen Leben den Rücken zu und lief meinen Eltern nach, immer weiter und weiter bis zu all unseren Freunden. Wir fragten, ob wir bei ihnen für einige Zeit wohnen können. Aber niemand wollte uns haben. Alle waren damit beschäftigt, ihr Zuhause vor dem grossen Sturm zu schützen. Also legten wir uns unter einen Baum und versuchten zu schlafen.

Die Tage ohne ein Zuhause vergingen. Immer wieder wurden wir vor dem Sturm gewarnt. Beim Vorbeigehen rief uns ein Eichhörnchen zu: „Wenn ich euch wäre, würde ich nach Hause gehen und mich schützen. Es kommt ein Riesensturm auf uns zu!“ Wir hatten aber kein Zuhause! Auch Papa und Mama sahen sich hilflos an. Sie berieten sich eine Weile. Dann sagte Papa zu mir: „Komm Finn, wir gehen zu den Menschen. Das ist zwar ein grosses Risiko, aber schlimmer wie jetzt kann es kaum werden.“ Die Worte von meinem Vater machten mir Angst. Die Menschen, unsere grössten Feinde, konnten unseren Tod bedeuten. Trotzdem vertraute ich meinen Eltern und lief ihnen nach bis an den Waldrand. Dort begann eine völlig andere Welt. Staunend blieb ich stehen. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Es gab grosse Klötze mit ein paar Löchern und sehr breite Wege, auf denen Lebewesen liefen mit runden Füssen, die

sich die ganze Zeit drehten. Während wir einen etwas schmaleren Weg entlangliefen, erklärte Mama mir, dass diese komischen Klötze die Häuser der Menschen seien. Ich beobachtete, wie die Menschen darin verschwanden oder rauskamen. Aber niemand von den Menschen bemerkte uns. Alle waren dabei, Sachen herumzutragen und in Häuser zu bringen. Sie hatten also auch von dem Sturm gehört.

Nach einer Weile war niemand mehr auf den Wegen, und auch meine Eltern schauten sich suchend um. Dann schlüpfen sie durch einen Zaun und ich kroch ihnen nach. Hinter diesem Zaun war eine schöne grüne Wiese wie bei uns zu Hause. Meine Eltern liefen umher und ich schaute mich interessiert um, bis mich plötzlich etwas von hinten packte und hochhob. „Mama, Papa, helf mir!“, begann ich zu schreien. Ich wurde umgedreht und musste in das Gesicht eines kleinen Menschen-Mädchens blicken. „Ich kann es nicht glauben! Ist das ein süßes Fuchslein!“, rief es entzückt. Ängstlich schloss ich die Augen. Da hörte ich Papa knurren. Schnell liess mich das Mädchen runter und ich lief zu Mama, versteckte mich hinter ihr und Papa stoppte sein Knurren. Mama flüsterte mir zu: „Wir haben ein gutes Plätzchen gefunden und jetzt müssen wir dem Mädchen zeigen, was wir wollen.“ Das war also der Plan. Ich wollte mithelfen. Deshalb ging ich zu dem Mädchen hin und strich ihr um die Füße. Zögernd kniete sie zu mir runter und streichelte mich. „Na, sucht ihr auch Schutz vor dem Sturm?“, fragte sie. Papa nickte zufrieden und lief los. Ich rannte ihm hinterher, aber schaute auch immer wieder zurück, ob uns das Mädchen folgte. Hinter einem dicken Baum stand ein kleines Holzhäuschen. Papa blieb davor stehen und stiess mit seiner Schnauze dagegen. Das Mädchen schien verstanden zu haben, denn sie öffnete die Tür und liess uns rein. „Natürlich dürft ihr hier Unterschlupf suchen!“, sagte sie zu uns. „Ich weiss ja nicht, ob ihr mich versteht, aber ich bin Valerie. Ihr könnt hier so lange bleiben, wie ihr wollt, und ich bringe euch gerne etwas zu essen.“ Dankbar kletterte ich auf ihren Schoß und nickte. Sie musste lachen und sagte: „Ich glaube, du verstehst mich ganz gut!“

Wir waren keinen Tag zu spät. Schon bald begann das Unwetter. Valerie kam jeden Tag und brachte uns Essen. Dann spielten wir immer zusammen. Einmal brachte sie mir sogar ihr altes Spielzeug. Valerie verstand mich immer und ich hatte viel Spass mit ihr, sodass ich manchmal vergass, wie schlimm das Unwetter war. Aber wenn ich aus dem Fenster schaute, sah ich nur Regen, überschwemmte Strassen und umgekippte Bäume. Valerie erzählte, dass sie keinen Strom mehr hätten und dass das Essen knapp werden würde. Ich wusste zwar nicht, was Strom war, aber es musste etwas ziemlich Wichtiges sein, denn Valerie sah traurig aus. Trotzdem kam Valerie jeden Tag und bald konnte ich mir ein Leben ohne Valerie gar nicht mehr vorstellen. Doch dann war der Sturm vorbei und meine Eltern wollten wieder zurück in den Wald. Als Valerie an diesem Morgen kam, standen meine Eltern schon ganz ungeduldig vor der Tür und schlüpfen sofort raus, als Valerie die Tür öffnete. Doch ich kletterte zu ihr. Traurig sagte sie: „Ich glaube, es ist wieder Zeit für dich, nach Hause zu gehen.“ Aber ich wollte nicht zurück! Hier fühlte ich mich zu Hause! Valerie trug mich nach draussen und setzte mich ab. „Versprichst du mir, dass du mich besuchen kommst?“, fragte sie und wischte sich eine Träne aus den Augen. Ich nickte, kuschelte mich noch ein letztes Mal an sie und folgte dann meinen Eltern über die zerstörten Strassen in den Wald.

***Von Helena Thöny, 2D, Siegerin des Sonderpreises für Kreativität***